



Was wir Hayek noch gerne hätten fragen wollen

Nicht nur hierzulande berufen sich die konservativen Kräfte auf freiheitliche Werte und einen begrenzten Staat. Gerade das Beispiel Trump hat gezeigt, dass auch unter konservativer Führung der Staatshaushalt explodiert und der Ruf nach einem «starkem Mann» immer lauter wird, der solche Grenzen mit Füßen tritt. Auch die linksliberalen Kräfte streben nach einer Ausweitung des Staates. Ist dieses «Big Government» wirklich das Grundübel unserer Zeit? Oder ist ganz im Gegenteil das Engagement des Staates mehr denn je notwendig, wollen wir und auch künftige Generationen unser Dasein in Wohlstand fristen? Dieser Frage und was dies für uns als Anleger bedeutet, versucht der folgende Beitrag nachzugehen.

VON MAGNUS PIROVINO

What I should want is a word which describes the party of life, the party that favors free growth and spontaneous evolution.

Friedrich August Hayek

Unsere Gesellschaft ist gespalten. Zu welchem Lager zählen Sie sich? Zählen Sie sich zu eher zu den Linksliberalen oder mehr zu den Rechtskonservativen? Befürworten Sie eine offene Gesellschaft oder müssen wir uns vor Migranten schützen? Haben Sie sich geimpft oder misstrauen Sie den Autoritäten, die uns im Namen der Wissenschaft unsere Freiheiten wegnehmen wollen? Sind Sie Trump-Anhänger oder unterstützen Sie Joe Biden? Vertrauen Sie unseren Medien oder glauben Sie, dass hier und heute tatsächlich eine Verschwörung des Establishments vorliegt?

Als verantwortungsvolle Bürgerin werden Sie sicher alle diese Fragen kritisch beurteilen, mal eher auf die eine Seite tendieren, mal eher auf die andere. Aber im Grunde zählen Sie sich (wie auch ich) klar zu einer Seite unserer gespaltenen Gesellschaft – wenn auch mit einem etwas unguuten Gefühl.

Dasselbe unguute Gefühl veranlasste Ende der Fünfzigerjahre den österreichischen Ökonomen und späteren Nobelpreisträger Friedrich August Hayek (1899-1992) seinen berühmten Aufsatz «Why I am Not a Conservative» zu schreiben. [1] Darin beklagte er sich über die zu verengte Zweiteilung der politischen Landschaft seiner Zeit, über die Zweiteilung zwischen konservativ und sozialistisch. Damals wie heute schmückten sich die Konservativen gerne mit dem Prädikat «freiheitsliebend» oder «liberal», was Hayek störte,

da sich in einer Zeit des Umbruchs (der Nachkriegszeit) Freiheit und Konservatismus seiner Meinung nach ausschließen. Eine der grundlegenden Eigenschaften der konservativen Haltung, so Hayek, sei «die Angst vor dem Wandel, ein furchtsames Misstrauen vor dem Neuen als solchem, während die liberale Position auf Mut und Zuversicht [beruhe], auf der Bereitschaft, dem Wandel seinen Lauf zu lassen, sogar dann, wenn wir nicht voraussagen können, wohin er führen wird.» [1]

«Die Bewunderung der Konservativen für freies Wachstum», so Hayek weiter, «gilt im Allgemeinen nur der Vergangenheit. Typischerweise mangelt es ihnen an Mut, ebenjenes ungeplanten Wandel willkommen zu heißen, aus welchem sich neue Werkzeuge menschlicher Schöpferkraft entwickeln.» [1]

Und deswegen seien die Konservativen auch geneigt, «die Macht der Regierung zu nutzen, um Veränderungen zu verhindern oder [zumindest] zu limitieren.» Hier prangert Hayek deren Gleichgültigkeit gegenüber den Handlungen der etablierten Autoritäten an. Für sie sei in Zeiten des Umbruchs ein «starker Mann» durchaus willkommen, wenn er nur für Ordnung sorgt. Und natürlich sind dann auch weitgehende Zwangsmaßnahmen erlaubt. Hier treffen sie sich mit der Linken, denn «Konservative und Sozialisten kennen beide keine solche Grenze [des Zwangs]». [1]

Dies alles diagnostizierte Hayek vor über sechzig Jahren. Schon erstaunlich, denn sein Aufsatz liest sich gerade heute wie eine scharfsinnige Diagnose unserer Zeit.

Der tiefere Grund liegt wohl darin, dass auch unsere Zeit, ähnlich wie die Nachkriegszeit, von einem tiefgreifenden Wandel geprägt

wird. Einem Wandel, den die Konservativen nicht bereit sind mitzumachen oder zumindest stark abzubremsen versuchen. Und einem Wandel, auf den – auf der anderen Seite – die linken Kräfte wie eh und je mit staatlichen Interventionen begegnen und gemäß ihrer eigenen Agenda gestalten möchten. Beide Seiten benutzen staatliche Eingriffe um an ihr Ziel zu gelangen. Rechts der «starke Mann» mit Protektionismus und Abschottung, links die Lenker und notorischen Umverteiler.

Was schlägt Hayek als Lösung vor?

Hayek will den Prozess des «spontanen Wachstums von allen Hindernissen und Lasten befreien, die die menschliche Torheit errichtet hat». Es braucht eine «Partei des Lebens, die Partei, die freies Wachstum und spontane Evolution begünstigt». [1]

Wie sieht die Situation heute aus? Kann Hayeks Vorschlag auch heute noch eine Lösung bieten im Zerwürfnis unserer gespaltenen Gesellschaft? Gibt es eine Partei, eine echte liberale, wie sie Hayek sich vorstellt, die politisch realisierbare Lösungen für den Wandel anbietet?

Viele Leute – links wie rechts – denken, die Probleme, die wir heute zu bewältigen haben, sind Altlasten aus der Zeit des Neoliberalismus (also letztlich Resultat freien Wachstums und spontaner Evolution), der unter Reagan und Thatcher seinen Anfang nahm, der zwar vielen Leuten Wohlstand gebracht hat, aber auch den Klimawandel und die Ungleichheit massiv beschleunigt hat. Es sind dabei – wenn man so will – nicht nachhaltige (Wirtschafts-)Strukturen entstanden, die gewisse Schichten privilegiert, den Wandel bremsen und deswegen das Wachstum gedrückt halten. Was würde Hayek diesen Leuten sagen?

Was wir Hayek noch gerne hätten fragen wollen:

Was soll eine Gesellschaft tun, wenn aus freiem Wachstum und spontaner Evolution Strukturen entstehen, die so bedeutend werden, dass genau diese nun das freie Wachstum behindern?

Hayek selbst können wir dazu nicht mehr befragen, nur Vermutungen anstellen. Das Ökonomieverständnis, die Politik und die Wissenschaft sind seit Hayeks Tod nicht stehen geblieben. Versuchen wir deshalb zuerst das aktuelle ökonomische und politische Umfeld etwas genauer zu verorten, um dann später nach Antworten aus der aktuellen Forschung der Evolutionsökologie zu suchen, der Wissenschaft, die das Zusammenspiel spontan entstandener evolutionärer Strukturen untersucht. Derjenigen Wissenschaft also, die in der Biologie gerade das untersucht, was Hayek im Politisch-Ökonomischen so am Herzen lag.

Die Grundtrends der heutigen Politik und Wohlstandsgesellschaft

Wer die aktuelle politische Landschaft aufmerksam verfolgt, beobachtet zwangsläufig überall – neben der erwähnten gesellschaftlichen Spaltung – ein erbittertes Stoßen und Ziehen unter den verschiedensten Anspruchsgruppen. Die Gesellschaft teilt sich heute entlang verschiedener «Minderheiten» auf, die ihre Rechte einfordern: LGBT, Black Lives Matter, katalanische Separatisten, um nur einige dieser Bewegungen zu nennen. Auf der anderen Seite

fühlen sich auch viele «Mehrheiten» vernachlässigt. Allen voran die Frauenbewegung. Aber auch der Mittelstand, der seinen Wohlstand erodieren sieht. Oder Trumps «Forgotten Man», die sogenannte stumme Mehrheit, die ob der Machenschaften «der da oben» die Faust im Sack macht. Auch regionale Anspruchsgruppen melden sich immer lauter zu Wort. Das aufstrebende China tritt immer selbstbewusster auf, ganz allgemein die der Armut entfliehende Mittelschicht Asiens und anderer Teile in den aufstrebenden Ländern.

Allen diesen Gruppen ist gemein, dass sie sich vernachlässigt fühlen. Sie wollen mehr politische und ökonomische Partizipation.

Das englische Stichwort dazu heißt «Inclusiveness», also das Mitnehmen und Miteinbeziehen möglichst vieler Anspruchsgruppen in den ökonomischen und politischen Prozess.

These 1

Der wichtigste gesellschaftliche globale Trend der Gegenwart lässt sich am besten mit dem englischen Wort «Inclusiveness» umschreiben.

Im Jahre 2012 veröffentlichte der türkisch-amerikanische Ökonom Daron Acemoglu (*1967) zusammen mit seinem britischen Forschungskollegen James Robinson (*1960) ihr Aufsehen erregendes Buch «Why Nations Fail – The Origins of Power, Prosperity, and Poverty». [2] Sie untersuchten darin diejenigen Faktoren, die den Ausschlag geben zwischen Erfolg und Scheitern von Staaten und ganz allgemein von politischen und ökonomischen Gemeinschaften. Unzählige Beispiele aus der globalen Geschichte der sozialen Institutionen auswertend, machten sie eine interessante Beobachtung. Erfolgreich ist, wer es schafft alle Kräfte in den politischen und ökonomischen Prozess einzubeziehen, also «inclusive» zu sein. Gelingt dies nicht, gerät die Gesellschaft in ein Ungleichgewicht, Eliten entstehen, die auf Kosten anderer prosperieren. Große Gesellschaftsbereiche werden ausgebeutet, die Ungleichheit nimmt zu. Und mit ihr die sozialen Spannungen. Das Wachstum wird gehemmt. Das System wird «extractive». Interessant bei ihrer Feststellung ist das Gegensatzpaar «inclusive – extractive». Also die Beobachtung: Wer nicht dazugehört, wird ausgebeutet. Mit dieser Begrifflichkeit haben Acemoglu und Robinson einen wichtigen Nerv unserer Zeit getroffen. Alles, was wir in den letzten zwanzig Jahren in Politik und Wirtschaft gesehen haben, lässt sich als ein Seilziehen zwischen den verschiedensten Anspruchsgruppen verstehen. **Dabei ist ein klarer Trend hin zu einem größeren Selbstbewusstsein und gegenseitiger Provokation dieser Gruppen zu beobachten.** Die Frauen lassen sich immer weniger gefallen, auch ökonomisch. Die LGBT-Bewegung fordert immer erfolgreicher eine Gleichstellung ihrer zivilen Rechte gegenüber Heterosexuellen. Ethnische Minderheiten fordern in weltweiten Protestmärschen ihre Rechte ein und finden dabei zunehmend Unterstützung. Dies alles bleibt nicht ohne Gegenreaktion. Ob all der Aufmerksamkeit den Minderheiten gegenüber fühlen sich andere zurückgesetzt. Von den weißen Minenarbeitern über die Mittelständler bis hin zu den traditionell religiösen Bewegungen. Autokraten in Osteuropa nutzen die «Inclusiveness»-Bewegung, um den Westen bei ihrer Bevölkerung als dekadent darstellen zu können. Dieses politische und ökonomische Kräftenessen hat zur Folge, dass sich der Trend hin zur «Inclusiveness» noch wei-

ter verstärkt. Als Gegenstück dazu nehmen auch das Gefühl und das Bewusstsein der vielen Gruppierungen zu, von den anderen ausgebeutet zu werden, und dass etwas dagegen unternommen werden muss. Diese Forderung wird natürlich immer an den Staat gestellt. Denn wer anders könnte aus Sicht der «Benachteiligten» und «Schwachen» hier einen Ausgleich schaffen, wenn nicht der Staat? Gerade deswegen ist der zunehmende Staatsinterventionismus auch ein Symptom dafür, dass die kapitalistische Wirtschaft von vielen Bevölkerungsschichten als «extractive» und ausbeuterisch wahrgenommen wird.

These 2

Der erhöhte Staatsinterventionismus ist als Symptom der Tendenz zu verstehen, dass die Wirtschaft immer mehr als «extractive» wahrgenommen wird.

Das wirtschaftliche und politische Grundthema unserer Zeit:
«Wie können alle Bevölkerungsgruppen gesellschaftlich eingebunden werden und dabei Wohlstand erlangen?»

Man könnte nun meinen, auch Acemoglu und Robinson würden den Staatsinterventionismus als Königsweg aus der Sackgasse einer extraktiven Politik und Wirtschaft propagieren. Dem ist aber nicht so. Ähnlich wie Hayek fordern auch sie einen möglichst freien und chancengleichen Zugang aller zu den Institutionen. Anschaulich zeigen sie dies anhand des Aufstiegs und Falls von Venedig. Venedig erreichte seine Unabhängigkeit im Jahre 860 A.D. und wurde in den nächsten Jahrhunderten immer reicher. Ein zentraler Faktor für seine ökonomische Expansion war eine Reihe von vertraglichen Innovationen, die die wirtschaftlichen Institutionen «inklusive» gestalteten. Ohne hier auf die genaueren Details einzugehen, diese Institutionen erlaubten es auch jungen, mittellosen Entrepreneurs im (Schiffahrts-)Handel sozial aufzusteigen. In der Folge gedieh und prosperierte Venedig stark. Später dann begannen die etablierten Familien Venedigs das Recht auf Chancengleichheit nur mehr Angehörigen ihrer eigenen Kreise zuzugestehen. Die ökonomischen und politischen Institutionen Venedigs wurden immer «extraktiver» und Venedig erfuhr so wirtschaftlich einen langsamen aber steten Niedergang. «Heute», so Acemoglu und Robinson, «ist einzige Wirtschaftszweig, den Venedig hat, neben ein wenig Fischerei, der Tourismus.» [2]

Auf welchem Weg die Welt sich heute befindet, lassen uns Acemoglu und Robinson allerdings im Unklaren. Befinden wir uns auf dem Weg eines «aufstrebenden Venedigs» oder zu einem Venedig, das zum Museum wird?

Muss dem Staatsinterventionismus Einhalt geboten werden? Ist er das Problem des gedrückten Wachstums und der Verhinderung von innovativer Schaffenskraft? Oder wirkt er ganz im Gegenteil gesundend und korrigierend auf eine «extraktive» Kapitalwirtschaft, die noch an alten Strukturen festhalten und so Innovation und kreative Zerstörung verhindert? Bereitet gar der Staatsinterventionismus den Boden für ein möglichst freies Wachstum und spontaner Evolution, an dem wir alle «inklusive» partizipieren können? Was hätte Hayek, der im «grenzenlosen Staat das Hauptübel» sah, wohl dazu gesagt?

Für die meisten Hayek-Anhänger ist die Antwort klar: In ihren Augen müsste Hayek auch heute noch die Lösung im Zurückbinden des Staats sehen.

Kürzlich hatte ich aber eine interessante Konversation mit einem profunden Hayek-Kenner, dem bekannten Schweizer Aktienmarktexperten Alfons Cortés, der mir etwas anderes dazu geantwortet hat. «Gerade der Aufsatz 'Why I am Not a Conservative'», so Cortés, «zeigt, dass sich Hayek sehr wohl bewusst war von gewissen Kreisen (zum Beispiel eben den Konservativen) missbraucht zu werden. Hayek war ein sehr wissbegieriger und lernfreudiger Mensch. Er hätte dazugelernt. Auf jeden Fall würde er die neuesten Erkenntnisse der Wissenschaft in sein Denken einfließen lassen, gerade auch, was die Eigenschaften von 'freier spontaner Evolution' betrifft. Nicht ausgeschlossen, dass er heute einen Aufsatz 'Why I am Not Anti-government' schreiben würde.» [3]

Hayek und die neuesten Erkenntnisse der Evolutionsökologie

Was sind aber die neuesten Erkenntnisse der Wissenschaft im Bereich «freier spontaner Evolution»? Wie bereits erwähnt, ist die Evolutionsökologie diejenige Wissenschaft, die in der Biologie das Zusammenspiel spontan entstandener evolutionärer Strukturen untersucht. Um die Frage zu beantworten, müssen wir zuerst klären, was wir unter dem Begriff «frei» in der Evolutionsökologie verstehen wollen. Was entspricht – ökologisch gesehen – am ehesten dem Begriff «frei», wenn wir dort von «freier spontaner Evolution» sprechen wollen? Freiheit, wie Hayek sie meint, muss doch die Möglichkeit sein, zu erlauben, dass auf möglichst viele unterschiedliche Arten und Weisen ausprobiert werden kann, was zum Erfolg oder Scheitern führt. In der Evolution sichert nur eine breite Diversität das Entstehen spontaner, stabiler Strukturen.

These 3

«Frei = divers»

Eine möglichst freie spontane Evolution wird in der Ökologie durch eine möglichst breite Diversität gewährleistet.

Einige ökologische Fakten über Diversität

Wie wir alle wissen, ist das wichtigste Grundgesetz der Evolution das «Survival of the Fittest». Dieses Prinzip ist im Grunde anti-divers, da unter diesem Prozess am Ende nur einer übrigbleibt. In der Ökologie verdichtet sich dieses Gesetz zum «Competitive Exclusion Principle». [4] Dieses besagt folgendes: Wird eine bestimmte Ressource (Energiequelle, Beutetierart, etc.) von zwei oder mehreren Arten auf die gleiche Weise ausgebeutet, so überlebt am Ende nur eine davon. Die Natur hat die Tendenz zur Monopolbildung, also zur Reduktion von Diversität. Haben sich zum Beispiel zwei verschiedene Raubvogelarten auf die Jagd von Mäusen spezialisiert, dann muss zwangsweise eine dabei aussterben, wenn sie die Mäuse auf die gleiche Weise jagen und keine der beiden auf eine andere Nahrungsquelle ausweichen kann. Wieso gibt es aber trotzdem viele verschiedene Raubvogelarten, die Mäuse fangen? Wie schafft es die Natur dennoch immer wieder neue Diversität, neue Freiräume des Überlebens zu erzeugen? Die ökologische Antwort darauf ist Nischenbildung. Würden Eulen tagsüber in Konkurrenz

zu Falken Mäuse jagen, wären sie längst ausgestorben. Nachts hingegen sind sie besser dran als ihre Konkurrenten. Durch diese Spezialisierung und Nischenbildung können beide Raubvogelarten stabil koexistieren.

Wie hängt nun Nischenbildung, Nischenbesetzung und Diversität miteinander zusammen? In den letzten Jahren ist unter den Evolutionsökologen eine interessante Diskussion über die wissenschaftliche Frage «Does Diversity Beget Diversity?» entstanden – also über die Frage, ob Diversität selbstverstärkend wirkt oder nicht. [5] [6] Die Diskussion darüber ist noch nicht abgeschlossen, aber einige interessante Fakten hat diese Diskussion bereits zu Tage gefördert:

1. Während der ersten Phase der Nischenbesetzung wirkt Diversität tatsächlich selbstverstärkend. Die ökologische Produktivität nimmt dabei überproportional zu. Dies lässt am besten wieder am Beispiel der Raubvögel illustrieren. Eulen und Falken begründen mit ihrer Spezialisierung ihre Nacht- resp. Tagesnische zur Jagd von Mäusen. Solange es nur je eine Raubvogelart in jeder Nische gibt, wird diese nur sehr ineffizient ausgebeutet (eine Eulenart schafft es zum Beispiel nur eine ganz bestimmte Mäuseart zu fangen, andere entkommen ihr). Unternischen werden ausgelassen. Die Energiequelle «Mäuse» trägt anfangs nur schwach zur Vermehrung der Raubvögel bei. Wenn sich nun die Diversität bei den Raubvögeln erhöht, trägt dies zur effizienteren Nutzung dieser Energiequelle bei. Auch Unternischen werden ausgebeutet. Die Produktivität (d.h. die Nutzung einer Energiequelle zur Vermehrung) steigt. Dieses Wachstum begünstigt das Aufkommen weiterer Arten, was die Diversität weiter verstärkt. In der Frühphase der Nischenbesetzung entsteht also ein sich selbstverstärkender Prozess zwischen Diversität und Produktivität.

2. Dieser Effekte (der selbstverstärkenden Diversität und Produktivität) nimmt immer mehr ab (Plateaubildung), je diverser und damit vollständiger eine Nische besetzt wird. Mit der Diversität steigen auch die ökologischen Kosten. Eine diverse und reich befrachtete Nische füttert immer auch wenig effiziente Spezies durch (Parasiten, weniger fitte Artgenossen, etc.). Je stärker also eine Nische in all ihren Unternischen besetzt ist, desto stärker wird Diversität zur Belastung, desto mehr trägt sie zur Ineffizienz bei. Produktivitätssteigerungen finden nicht mehr statt. Das ökologische System einer vollbesetzten Nische kann im folgenden Sinne als «extractive» bezeichnet werden: Die wenigen verbleibenden Nischenbesetzer teilen diese unter sich auf und unterdrücken das Aufkommen neuer Arten. Die Energiequelle der Nische steht nicht mehr für das Wachstum kleinerer «Player» zur Verfügung, sondern dient lediglich für den Unterhalt der großen Populationen etablierter Nischenbesetzer und ihrer Entourage. Um ihr Wachstum gebracht, können die kleineren «Player» ihr Überleben nur mühsam und in Symbiose mit den großen sichern. Die evolutionäre Innovation wird unterdrückt.

3. Neue Nischen entstehen dann, wenn die Interaktionshäufigkeit zwischen und unter den Arten stark zunimmt. In der Endphase der Nischenbesetzung nimmt die Diversität also nicht mehr zu und die Produktivität, das Potenzial für zusätzliches Wachstum, bleibt gedrückt. Neue Impulse erhält die Evolution erst

dadurch, wenn zum Beispiel durch das Auftauchen oder Invasion neuer Arten die Interaktionshäufigkeit unter den Arten wieder stark zunimmt. Um bei unserem Beispiel Eulen/Falken zu bleiben. Zuerst teilten sich die Falken die Nische der Ressource «Mäuse» unter sich auf. Tagesaktive Eulen hätten hier keine Chance gehabt. Erst mit dem Aufkommen der neuen Technologie «Nachtsehen» der Eulen konnte die Anzahl Interaktion zwischen Vögeln und Mäusen stark erhöht werden, was eine neue Nische begründete und mit ihr eine neue Quelle der Produktivitätssteigerung.

Kommen wir zurück zu Hayek. Welcher Zustand der Evolutionsökologie entspricht am ehesten Hayeks Wunschzustand «freier spontaner Evolution»?

These 4

Hayeks Zustand von «freiem Wachstum und spontaner Evolution» entspricht ökologisch gesehen der frühen Phase Nischenbildung und -besetzung.

In dieser Frühphase wirkt Diversität und Produktivität selbstverstärkend.

In der Spätphase der Nischenbesetzung behindern die zuvor spontan entstandenen Strukturen (dominante Spezies) das «freie Wachstum» und die Diversitätsbildung wird unterdrückt. Das System wird «extraktiv».

Neue Nischen bilden sich erst wieder, ausgelöst durch eine massive Zunahme der Interaktionen unter den Arten.

Wenn die Politik von heute also Hayeks Idealzustand des freien spontanen Wachstums erreichen will, muss sie sich als erstes fragen, in welcher Phase der Nischenbesetzung, resp. -bildung wir uns befinden. Kommt sie zum Schluss, in einer frühen Phase zu sein, dann reicht es, den Prozess der Diversitätsbildung (sprich: das freie Unternehmertum) nicht zu behindern. Kommt sie aber zum Schluss in der Spätphase zu sein, muss sie politisch alles daransetzen, die Interaktion zwischen den Individuen in Gesellschaft und Wirtschaft stark zu erhöhen, um die Chance einer neuen Nischenbildung zu maximieren. In dieser Spätphase ist die Rückbildung des Staates dann angebracht, wenn er selbst ein dominanter Besetzer der etablierten Nischen ist (wie in den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts). Ist der Staat jedoch kein dominanter Nischenbesetzer, kann sich ein solcher Rückzug als kontraproduktiv erweisen. Die bereits etablierten privaten Unternehmen (sprich: Besetzer der alten Nischen) würden begünstigt. Und diese haben wenig Interesse daran, über eine höhere wirtschaftliche Interaktion neue Nischen entstehen zu lassen, die ihre Pfründe gefährden.

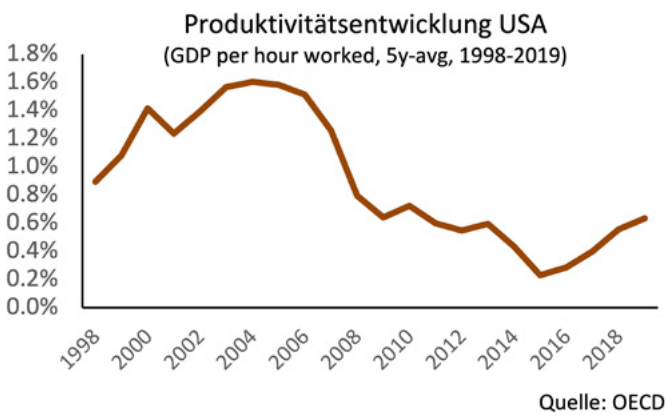
Wo stehen wir heute in dieser Entwicklung?

Stehen wir am Ende einer alten, «extraktiven» Nischenbesetzung und leiden weiter unter einer gedrückten Produktivität? Falls ja, ist dann der Staat selbst ein dominanter Nischenbesetzer und muss zurückgebunden werden oder ist er das nicht und sollte sich ganz im Gegenteil mehr engagieren, die etablierten Unternehmen an die Kandare nehmen und Bedingungen schaffen, damit sich die wirtschaftliche Interaktion stark erhöhen kann?

Oder stehen wir ganz woanders? Stehen wir womöglich am Anfang eines massiven Produktivitätsschubs, am Anfang einer ganz großen neuen Nischenbildung, deren «inklusive» Besetzung uns noch sehr viele Jahre prosperieren lässt? Stehen wir also an einem Punkt, wo Hayeks Idealzustand des freien spontanen Wachstums auch ohne Veränderung der Politik bereits erreicht ist?

Steigt die Produktivität nun endlich wieder?

Eines der größten Rätsel der Wirtschaft seit der Jahrtausendwende ist die tiefe Arbeitsproduktivität. Mit dem Aufkommen der Internettechnologie Ende der Neunzigerjahre war diese kurzzeitig stark angestiegen um dann seit Mitte der Nullerjahre markant abzufallen. Der technologische Fortschritt hätte eigentlich in den letzten zwanzig Jahren eine Fortführung dieser Produktivitätssteigerungen erwarten lassen.



Die renommierte Beratungsfirma McKinsey hat in einer vielbeachteten Studie diesen Effekt für die USA im Zeitraum 1998 bis 2016 genauer untersucht. [7] In ihrer Studie konnten die Autoren zeigen, dass diese Jahre stark vom sogenannten «Superstar Effect» und abnehmender Produktivität geprägt waren. Unter «Superstar Effect» verstehen sie die Tatsache, dass vornehmlich in wissensintensiven Sektoren (v.a. in der Digitalisierung, aber auch in anderen Bereichen) eine Konsolidierung stattgefunden hat, bei dem am Ende wenige «Superstars» (sprich: Google, Facebook, Apple und Co.) den Markt unter sich aufteilen.

Diese Beobachtung lässt sich nun einfach mit den soeben erforschten Fakten über die ökologische Evolution in Verbindung bringen. Auch dort erfolgt in der Endphase der Nischenbesetzung eine Art «Superstar Effect», bei dem wenige etablierte «Player» die Nische unter sich aufteilen, wobei die (ökologische) Produktivität stark abnimmt.

Aus diesem Befund lassen sich zwei Antworten auf unsere oben gestellte Frage ableiten (Stehen wir am Ende einer «extraktiven» Nischenbesetzung oder am Anfang einer neuen Nischenbildung?):

Erstens, bis 2016 (Ende des Studienbetrachtungszeitraums) befand sich die (US-)Wirtschaft eher am Ende einer Phase, die sich in der Ökologie am besten mit der Besetzung einer neuen Großnische vergleichen lässt.

Zweitens, die Besetzer dieser «Großnische» sind vornehmlich die bekannten Internetgiganten (Google, Facebook, Apple, und Co.). Der Staat ist hier kein dominanter «Nischenbesetzer».

Die Tatsache, dass der Staat kein dominanter «Nischenbesetzer» ist, widerlegt die Behauptung vieler liberaler Kräfte (von denen sich nicht wenige auf Hayek berufen), erst durch seine Zurückbindung würden neue Wachstums- und Produktivitätsimpulse ausgehen. Das Zurückbinden des Staates in dieser Zeit hätte nur die Konflikte unter den verschiedenen Anspruchsgruppen (Mittelstand, Frauenbewegung, LGTB, ethnische und religiöse Gruppen, Separatisten, etc.) zu blutiger Eskalation gebracht. Er hätte nicht mehr ausgleichend und «inkludierend» wirken können. Vor allem die expansive Geld- und Fiskalpolitik hat dafür gesorgt, dass die Verwerfungen am Finanzmarkt und in der Wirtschaft moderat ausfielen. Extrem verheerende Auswirkungen konnten so vermieden und die dabei auftretenden Härten für alle Beteiligten gemildert werden.

Auch um die zweite Frage zu beantworten (Stehen wir am Anfang eines großen Produktivitätsschubs mit einer großen neuen Nischenbildung?), nehmen wir am einfachsten eine Anleihe aus den neuesten Forschungsergebnissen der Evolutionsökologie. Ein neuer Produktivitätsschub wird dort durch eine massive Zunahme der Interaktionen zwischen und unter den Arten ausgelöst. In der Wirtschaft lässt sich ein solcher Effekt seit etwas mehr als fünf Jahren beobachten. Gerade in den wissensbasierten, datenintensiven Branchen hat eine regelrechte Explosion der wirtschaftlich relevanten Interaktionen stattgefunden. Die großen Internetplattformen haben jetzt eine kritische Größe erreicht, so dass sie als riesiges Ökosystem für eine breite Palette von Dienstleistung und Startups dienen, die auf reges Bedürfnis einer großen und gut zahlenden Kundschaft stößt. Dieser disruptive Prozess wird von der Pandemie beschleunigt, wobei das Aufbrechen traditioneller Lieferketten neue Interaktionsmuster unter den Marktteilnehmern begünstigt.

These 5

Die Internetgiganten haben ein neues Ökosystem geschaffen, das die Basis für viele neue Dienstleistungen der virtuellen Ökonomie bildet.

Technologische Disruption, Pandemie und das Aufbrechen etablierter Lieferketten verstärkt nur die bereits vorher schon stark angestiegenen Interaktionen zwischen den Marktteilnehmern.

Wir stehen am Anfang einer großen neuen Nischenbildung. Der damit verbundene Diversitätsschub steigert die Produktivität.

Unter diesem Produktivitätsschub hat der Faktor Arbeit gute Chancen aufgewertet zu werden. Vorbei sind die Zeiten, an denen das Kapital ohne Risiko einen Realzins erwirtschaften konnte. Wer mit seinem Kapital Geld verdienen möchte, muss immer mehr in risikoreiche Forschung und Entwicklung investieren. Erfolgreich wird dies nur tun können, wer (auch über höhere Löhne) attraktiv ist für gutausgebildetes Personal. Ganz allgemein werden Knappheiten am Arbeitsmarkt in dieser boomenden Wirtschaft zur Folge haben, dass die Löhne – auch für weniger qualifizierte Berufe – langsam aber stetig steigen. In der Wirtschaft und damit auch in der Politik vollzieht sich allmählich ein gesunder Prozess der «Inclusiveness». So gesehen befindet sich die Politik bereits jetzt in Hayeks Idealzustand des freien spontanen Wachstums. Das Engagement des Staates muss

jetzt weder weiter hoch- noch zurückgefahren werden. **Das Einzige, was die Politik für die Zukunft beachten sollte, ist, dass der Staat bei der Besetzung der jetzt neu entstehenden großen Wachstumsnische nicht zum dominanten Player wird.**

Anlagekonklusion

Das Grundscenario ist und bleibt eine auf viele Jahre hin starke Wachstumsphase, mit einer etwas erhöhten Inflation. Wie der kürzliche Rückgang der Langfristzinsen zeigt, flackern die Ängste bezüglich eines Wachstumseinbruchs (z.B. aufgrund neuer Pandemieausbrüche oder auch aufgrund eines Rückfalls in das gedrückte Wachstum vor der Pandemie) immer wieder neu auf. Gerade wegen dieser Ängste wird ein nachhaltig starkes Anziehen der Zinsen in ansehbarer Zeit kaum erfolgen. Wir können getrost davon ausgehen, dass in den nächsten Jahren keine Stagflation droht, wie wir sie in den Siebzigerjahren gesehen haben. Denn sobald die Konjunktur nachlässt, kommen auch die Deflationsängste wieder und mit ihnen der Ruf an den Staat etwas dagegen zu unternehmen (über die Notenbanken und die Fiskalpolitik). Inflation wird es also nur im Zusammenhang mit starkem Wachstum geben.

These 6

Die Zwanzigerjahre haben durchaus das Potenzial zum Jahrzehnt des neuen globalen Wirtschaftswunders zu werden.

Wer Risiko nehmen kann, kommt an Aktienanlagen nicht vorbei. Innerhalb der Aktien werden langfristig «Growth»-Themen wieder vermehrt im Fokus der Anleger stehen. Trotzdem wird das Investieren nicht einfacher werden. Gerade die «Growth»-Aktien haben es in sich. Im Bereich «Private Equity» zum Beispiel wird man immer weniger darum herum kommen in sogenannte «Venture»-Anlagen zu investieren. «Venture» zeichnet sich durch ein sehr hohes

Abschreibungsrisiko aus. Von zehn Startups scheitern vielleicht neun und das eine erfolgreiche muss dann alle anderen Fehlinvestitionen kompensieren können. Obligationen können jetzt nicht mehr als Ertragslieferanten gehalten, sondern lediglich zur Risikosteuerung eingesetzt werden.

Kommen wir am Ende zurück zu unserer Frage an Hayek.

Was sollen wir tun, wenn aus freiem Wachstum und spontaner Evolution Strukturen entstehen, die so bedeutend werden, dass gerade diese nun das freie Wachstum behindern?

Genau dies ist von 1980-2010 in der Zeit Neoliberalismus geschehen. Strukturen und Unternehmen sind entstanden, die so mächtig wurden, dass sie Innovation verhinderten, «extractive» wurden und so erneut freies Wachstum behinderten. Der Staat war nicht das Problem, da er sich aus vielem rausgehalten hat. Deshalb musste der Staat in den letzten zehn Jahren auch nicht zurückgebunden werden, sondern er hat sich (über expansive Geld- und Fiskalpolitik) stark engagiert. Dabei «spontan entstanden» ist ein neues Ökosystem, basierend auf der virtuellen Wirtschaft, die sich «Inclusiveness» in allen Belangen zum Ziel setzt.

Was würde Hayek dazu sagen?

Er würde natürlich wieder den Konservativen von heute die Leviten lesen, die es nicht nur zugelassen, sondern auch kräftig dazu beigetragen haben, dass solche wachstumsbehindernde, «extraktive» Strukturen so lange bewahrt werden konnten. Er würde sich immer noch für «freies spontanes Wachstum» stark machen. Hayek würde aber dazulernen und dabei auch die neuesten Erkenntnisse aus der Evolutionsökologie berücksichtigen. Dem Staat Grenzen setzen würde er immer noch wollen. Aber ausgesprochen «anti-government», das wage ich zu behaupten, wäre Hayek heute nicht.

Danksagung, Literatur- und Quellenverzeichnis

Herzliches Dankeschön an Alfons Cortés für die vielen spannende Dialoge und Literaturhinweise zu F.A. Hayek und zur Institutionenökonomik. Ein ganz großes Dankeschön geht an Dr. Bernard Conrad, meinen Freund und Mentor im Bereich Mikrobiologie und Evolutionsökologie für die vielen inspirierenden und lehrreichen Dialoge und Literaturhinweise über dieses spannende Gebiet. Danke auch an Dr. Matthias Feiler und Johannes Oehri für ihre wertvollen Hinweise und die datentechnische Unterstützung.

^[1] Hayek, F.A.: The Constitution of Liberty, University of Chicago Press, (1960, 2011). Excerpted chapter: Why I am Not a Conservative, p. 517-33: press.uchicago.edu/books/excerpt/2011/hayek_constitution.html
Die hier auf Deutsch benutzten Zitate wurden vom Verfasser übersetzt.

^[2] Acemoglu, D., Robinson, J.A.: Why Nations Fail. The Origins of Power, Prosperity, and Poverty. New York: Crown 2012. Die hier auf Deutsch benutzten Zitate wurden vom Verfasser übersetzt.

^[3] Herzlichen Dank an Alfons Cortés für die Erlaubnis, den Inhalt unserer privaten Konversation hier abdrucken zu dürfen.

^[4] Hardin, G.: The Competitive Exclusion Principle, Science, New Series, Vol. 131, No. 3409, April 1960. esf.edu/efb/schulz/seminars/hardin.pdf

^[5] Madi, N. et al.: Does diversity beget diversity in microbiomes? eLife 2020; 9: e58999. DOI: doi.org/10.7554/eLife.58999

^[6] Hamilton, M.J. et al.: Diversity begets diversity in mammal species and human cultures, Nature scientific reports, 2020. nature.com/articles/s41598-020-76658-2

^[7] Manyika, J. et al.: A new look at the declining labor share of income in the United States, McKinsey Global Institute, May 2019. mckinsey.com/featured-insights/employment-and-growth/a-new-look-at-the-declining-labor-share-of-income-in-the-united-states

WICHTIGER HINWEIS

Diese Publikation dient ausschließlich zu Ihrer Information und stellt kein Angebot, keine Offerte oder Aufforderung zur Offert-Stellung und kein öffentliches Inserat zum Kauf- oder Verkauf von Anlage- oder anderen spezifischen Produkten dar. Der Inhalt dieser Publikation beruht auf Informationsquellen, welche wir als zuverlässig erachten. Wir können aber keine Zusicherung oder Garantie für dessen Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität abgeben. Die Umstände und Grundlagen, die Gegenstand der in dieser Publikation enthaltenen Informationen sind, können sich jederzeit ändern. Einmal publizierte Informationen dürfen daher nicht so verstanden werden, dass sich die Verhältnisse seit der Publikation nicht geändert haben oder dass die Informationen seit ihrer Publikation immer noch aktuell sind. Die Informationen in dieser Publikation stellen weder Entscheidungshilfen für wirtschaftliche, rechtliche, steuerliche oder andere Beratungsfragen dar, noch dürfen alleine aufgrund dieser Angaben Anlage- oder sonstige Entscheide getroffen werden. Eine Beratung durch eine qualifizierte Fachperson wird empfohlen. Anleger sollten sich bewusst sein, dass der Wert von Anlagen sowohl steigen als auch fallen kann. Eine positive Performance in der Vergangenheit ist daher keine Garantie für eine positive Performance in der Zukunft. Außerdem unterliegen Anlagen in Fremdwährungen Devisenschwankungen. Wir schließen uneingeschränkt jede Haftung für Verluste bzw. Schäden irgendwelcher Art aus – sei es für direkte, indirekte oder Folgeschäden –, die sich aus der Verwendung dieser Publikation ergeben sollten. Diese Publikation ist nicht für Personen bestimmt, die einer Rechtsordnung unterstehen, die die Verteilung dieser Publikation verbietet oder von einer Bewilligung abhängig machen. Personen, in deren Besitz diese Publikation gelangt, müssen sich daher über etwaige Beschränkungen informieren und diese einhalten.

IMPRESSUM

AUSGABE: September 2021
HERAUSGEBER: OPIRO Consulting AG, Landstraße 40, FL-9495 Triesen
REDAKTION: Lea und Magnus Pirovino
GESTALTUNG: agentur mehrwert ASW, Zelgweg 34, CH-5405 Baden
FOTO: Magnus Pirovino, Aigüestortes i Sant Maurici, Pyrenäen, Spanien
© 2021 OPIRO Consulting AG, Triesen (FL), www.opiro.li